

Neigen einmal zur einen, dann zur anderen Seite eine der großen Schwierigkeiten. Ob dies allerdings die generelle Unmöglichkeit einer allgemeinen Suche nach Einheit bedeuten muß, wäre noch genauer zu hinterfragen.

– Eine weitere Anfrage betrifft die vorgeschlagene „Ironisierung“. Wenn es keine generelle Suche nach Einheit gibt, was hilft dann letztlich die Ironisierung? Zwar verstehe ich das Anliegen, daß im ökumenischen Gespräch Selbstkritik nötig ist, ein „sich selbst nicht zu ernst nehmen“, „Ironie“ ist jedoch ein mißverständlicher Begriff und bedarf der Klärung.

– Es wird angedeutet, daß das Thema Einheit aufzugeben sei oder zumindest seine Wichtigkeit nicht zu hoch angesetzt werden dürfe. Diese Forderung ist nur folgerichtig, wenn die Behauptung stimmt, daß eine generelle Suche nach Einheit nicht möglich ist. Diese Behauptung allerdings fordert die Frage heraus, wie dann ökumenische Arbeit überhaupt zu verstehen ist. Geht es dann letztlich nur darum, miteinander irgendwie, mehr oder weniger unverbindlich im Gespräch zu bleiben?

– Besteht nicht ein Widerspruch, wenn einerseits „Strukturanalogie“ zwischen dem Diskurs der Moderne und dem ökumenischen Diskurs als zwei getrennte Sprachformen festgestellt wird und damit „daß es etwas gibt, was getrennte Sprachformen miteinander verknüpfen kann“ (S. 271), aber keine generelle Suche nach Einheit möglich ist? Kann es nicht auch zwischen den getrennten Theologien etwas geben, das sie miteinander verknüpfen kann?

– Auch die Feststellung, „daß sich das Problem der Einheit in der Form, wie wir es anhand der Arbeiten von F & O dargestellt haben, nur in einem bestimmten Kontext stellt“ (S. 296) möchte ich hinterfragen. Zwar ist nicht zu leug-

nen, daß die Frage nach der Einheit der Christen in einem bestimmten Kontext entstanden ist, aber die Spaltungen sind auch in neue Kontexte integriert worden. Der komplexe Zusammenhang zwischen Kontextualität und Konfessionalität muß hier berücksichtigt werden.

Insgesamt bietet das Buch gerade durch seine Infragestellung der umfassenden Suche nach Einheit einen Anstoß für die ökumenische Bewegung insgesamt wie für GuK im Speziellen, über die eigenen Voraussetzungen und Grundlagen in der derzeitigen Situation neu nachzudenken.

Dagmar Heller

THEOLOGIE IN DEN GEGENSÄTZEN DES LEBENS

Gerhard Ebeling, Theologie in den Gegensätzen des Lebens. Wort und Glaube. Vierter Band. J.C.B. Mohr (Paul Siebeck), Tübingen 1995. 687 Seiten. Ln. DM 148,-.

Der vorbildlich edierte Band enthält 35 Beiträge, die etwa im Verhältnis 1:3:2 in der zweiten Hälfte der siebziger, in den achtziger und in den neunziger Jahren verfaßt wurden. Die Kontinuität zu den bis 1975 erschienenen drei Bänden des Ebeling'schen Lebensthemas „Wort und Glaube“ ist unverkennbar, ebenso aber die zunehmende Bewegtheit des Autors durch die „Gegensätze des Lebens“ und seine darin begründete Entschiedenheit, die Aufgabe der Theologie verstärkt konfessorisch wahrzunehmen.

Ein Vergleich mit dem theologischen Weg Karl Barths legt sich deswegen nahe, weil der Band die eine Hälfte der langsam gewachsenen Bilanz Ebelings in der Begegnung und Auseinandersetzung mit Barth enthält („Über die Reformation hinaus? Zur Luther-Kritik Karl

Barths“, 1986 entstanden; siehe daneben auch „Karl Barths Ringen mit Luther“ von 1985 in: Lutherstudien III, 428–573). Offenbar braucht die Kirche Jesu Christi beides: denjenigen, der wie Karl Barth „Wegweisung“ mit „vehementer Stoßkraft“ vornimmt und dabei für ihn Nicht-Integrierbares wenig rücksichtsvoll beiseite drängt, und den langen Atem, der den Heiligen Geist – anders als in der Verkündigung – literarisch erst dann mit dem „Zeitgeist“ konfrontiert, nachdem das Rüstzeug dafür subtil erarbeitet ist und der Bewährung im Gegenüber zu den Geschichts- und Gesellschaftswissenschaften standhält. Man/frau vergleiche dazu den inneren Faden, der sich von den Aufsätzen „Der Lauf des Evangeliums und der Lauf der Welt – Die Confessio Augustana einst und jetzt“ (1980/1982) über „Zum Religionsbegriff Schleiermachers“ von 1983 und – in sorgsamer Detailuntersuchung entlarvend – „zum Religionsverständnis Feuerbachs“ von 1984 bis zu „Reformation einst und jetzt. Erwägungen in entwurzelter Zeit“, aber auch von „Heiliger Geist und Zeitgeist. Identität und Wandel in der Kirchengeschichte“ (1990) bis zu dem dominanten Schlußakkord „Hermeneutik zwischen der Macht des Gotteswortes und seiner Entmachtung in der Moderne“ von 1994 hindurchzieht.

Wer diesen Faden verfolgt, wird feststellen, daß Gerhard Ebeling den Auftrag, um dessentwillen die dialektische Theologie und die Bekennende Kirche im Kontext der zwanziger und dreißiger Jahre einst antraten, ebenso weitergeführt und – eine säkularisierte postmoderne Welt vor Augen – weiterentwickelt hat, wie die Anliegen der Bonhoeffer'schen „Nachfolge“ und Gefangenschaftsbriefe. Bildhaft läßt sich sagen: Nachdem die dialektische Theologie am Abhang eines Tales noch relativ rasch auf Felsgrund für tragende

Pfeiler stieß, mußte Gerhard Ebeling mehr und mehr dort Grund suchen und finden, wo in der Talsenke Schwemmland und die unterschiedlichsten Gemengelagen nicht mehr nur die unumgängliche Gründung nach unten, sondern auch Abgrenzungen und Verstärkungen nach allen Seiten nötig machten – wie jeder Fachkundige weiß, die sehr viel diffizilere Aufgabe.

Die immensen ökumenischen Impulse des Bandes darzustellen, erforderte einen eigenen Aufsatz, wenn nicht eine umfangreiche Publikation. Das Mißtrauen, das Ebeling „einem stückweise aufzuarbeitenden Katalog“ (518) kontroverstheologischer Differenzen als Aufgabe der ökumenischen Theologie entgegenbringt, ist sattem bekannt und hat, nach fundamentaltheologischer Mitarbeit in den sechziger Jahren, dazu geführt, daß vor allem Glauben und Kirchenverfassung seine Konzentration auf Wort und Glaube und die Gründe dafür meinte ignorieren zu können. Inzwischen ist am Tage, daß die Konvergenztheologie, so gewichtig sie als Sprachgeleit für die konfessionellen Traditionen ist, nicht zu dem Ansatz und der Sprache gelangt, die zu neuem gemeinsamen Bekennen motivieren. Nach Ebeling ist das darauf zurückzuführen, daß die Dialogpartner den Ausgleich zwischen überkommenen Traditionen suchen, statt sich dem Gefälle des Wortes Gottes auszusetzen (besonders 211–217) und darauf zu bauen, daß sich das Wort Gottes in der Strittigkeit zwischen Ratio und Gewissen, zwischen historischer Kritik und überliefertem Brot des Lebens, zwischen Positivismus und Nihilismus in der Gemeinde Geltung verschafft (218–234); denn die Gemeinde und nicht paritätisch zusammengesetzte Kommissionen sind das eigentliche Subjekt, das vom Zeitgeist angefochten ist, in dem aber auch der

Heilige Geist Glauben schafft und zwischen Gottes- und Menschenwort unterscheidet lehrt (110–115).

Außer den genannten Aufsätzen sind ökumenisch noch die beiden zum „Lernen bei Luther“ besonders wichtig, der eine unter der Überschrift „Das rechte Unterscheiden“ der „Anleitung zur theologischen Urteilskraft“ (1988) gewidmet, während der andere „ontologische Signale“ bei Luther benennt (463–466) und von daher zu den ontologischen Grundzügen in seinem Wirklichkeitsverständnis vorstößt (467–477). Ihre konkrete Bewährung findet diese fundamentaltheologische Grundlegung u.a. am Thema „Der Sühnetod Christi als Glaubensaussage. Eine hermeneutische Rechenschaft“ (1990).

Daneben gibt es Kostbares zu entdecken, etwa in zwei Aufsätzen zu Johann Caspar Lavater (1992 und 1993), aber auch viel Ermutigung, etwa in den Vorträgen „Befreiende Autorität. Schrift, Wort und Geist im Sinn der Reformation“ (1987) und „Mut zum Christsein. Fragen an Martin Luther“, als Reformationsgedenken in der Berliner Marienkirche gehalten. Abschließend sei aus der Dankrede anlässlich der Verleihung des Sigmund-Freud-Preises für wissenschaftliche Prosa zitiert, wo es zum Thema „lautere Sprache – nährendes Wort“ und für Ebeling ungemein kennzeichnend heißt: „lauter ist die Sprache, wenn das Notwendige so schlicht wie möglich gesagt wird, mit der Verlässlichkeit gewißmachender Klarheit und ohne störende Nebentöne der Arroganz. Nährend ist das Wort, welches Leben erweckt und aufbaut und von dem man zehren kann in dürftiger Zeit, in Situationen innerer Leere, in Augenblicken des Überfallenwerdens von dem, was sprachlos macht“ (659).

Vö.

Gerhard Sauter (Hg.), „Versöhnung“ als Thema der Theologie. Studienbücher Band 92. Chr. Kaiser/Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1997. 271 Seiten. Kt. DM 39,80.

Klaus Lefringhausen/André Ritter (Hg.), „Versöhnung“. Ein Werk- und Studienbuch. E.B.-Verlag, Hamburg 1997. 192 Seiten. Kt. DM 25,–.

Vorzustellen sind zwei Studienbücher, die ihrem Gefälle, der Struktur und der Abfassungszeit ihrer Texte, aber auch ihrer unmittelbaren Zielsetzung nach recht weit auseinanderliegen.

Das erstgenannte, von dem Bonner Systematiker Gerhard Sauter herausgegeben und mit einer längeren, teilweise leidenschaftlichen „Einführung“ (7–47) versehen, will der „ethizistischen Erosion“ der Theologie wehren, indem es uns Quellentexte der Versöhnungslehre von Anselm und Abälard über Luther, Calvin, Hegel, Schleiermacher, Albrecht Ritschl und Martin Kähler bis hin zu Karl Barth und Ernst Käsemann anbietet, jeweils mit „Einleitungen“ und „Randglossen“ des Herausgebers. Das macht dieses Studienbuch zu einem wichtigen Handwerkszeug für Theologiestudenten, Examenskandidaten und Vikare. Wenn indessen viele evangelische Predigten der Gegenwart, meist unter anderer Sprachgestalt, Grundgedanken Schleiermachers und Ritschls präsentieren, gehört dieses Studienbuch samt seiner Einführung doch auch in die Hand aller, die für Lehre, Verkündigung und Ökumene Verantwortung tragen.

Die zweite Veröffentlichung will als „Werkbuch“ in Kirche und Gesellschaft die Einsichten umsetzen helfen, die in der zweiten Phase des konziliaren Prozesses unter dem Stichwort „Versöhnung“ gewonnen wurden. Da geht es um einen Rückblick auf die deutsche Ökumenische Versammlung in Erfurt 1996